

# Ein Seniorenheim für Gastarbeiter

**PFLEGE.** Die erste Generation der Zuwanderer kommt zunehmend ins Pensionsalter und ist auf der Suche nach Einrichtungen, die auf ihre Bedürfnisse eingehen. Einige Heime richten ihr Angebot schon auf Migranten aus.

VON CLARA AKINYOYOYE

Wir haben Personal aus 42 verschiedenen Nationen", sagt Gerda Fürcht-Figl vom Kuratorium Wiener Pensionshäuser. 42 Nationen – diese Vielfalt gilt nur für die Mitarbeiter, nicht für die Bewohner der Häuser. Denn Migranten gibt es unter ihnen nur sehr wenige. Auch im Landespflegeheim Wilhelmsburg ist ihre Zahl „verschwindend klein", sagt Direktor Viktor Spitzer.

Doch das wird nicht so bleiben. Wie ein Blick auf die demografische Entwicklung Österreichs zeigt, gibt es in Zukunft immer mehr alte Menschen – und damit eben auch alte Migranten, denn die Gastarbeitergeneration kommt ins Pensionsalter. 16,3 Prozent (245.845) der 50- bis 64-Jährigen sind im Ausland geboren.

Noch brennt kein Feuer am Dach. Aber auf diese Entwicklung muss reagiert werden. Im Landespflegeheim Wilhelmsburg hat man sich auf die Bedürfnisse der zukünftigen Bewohner schon „geistig eingestellt", sagt Spitzer. Es werde Schulungen in Kulturfragen geben. Auch in den Einrichtungen der Stadt Wien ist das Thema „Migranten" angekommen, ehe die Migranten selbst hier ankommen, heißt es aus dem Büro von Gesundheitsstadträtin Sonja Wehsele – obwohl der „übergroße Bedarf" noch gar nicht besteht.

Aber was wird sich ändern, wenn die alten Migranten ins Seniorenheim kommen? Ein serbi-



Nicht alle Senioren sind gleich. Einrichtungen für alte Menschen stellen sich auf den zunehmenden Anteil von Migranten unter ihren Patienten ein. (AP)

band serbischer Vereine. Doch dann stellt sich immer noch die Frage, ob Migranten diese Angebote auch annehmen werden.

In vielen migrantischen Familien ist es üblich, die Älteren bei sich aufzunehmen oder selbst zu pflegen. Das sei eigentlich deren Ideal, aber in einer modernen Gesellschaft nicht mehr so einfach umzusetzen, sagt Carla Amina Baghajati von der Islamischen Glaubensgemeinschaft. Außerdem seien Muslime mit Einrichtungen wie Pensionswohnheimen kaum bekannt, weil es sie in deren Herkunftsländern schlichtweg noch nicht gebe, so Baghajati.

## Große Informationsdefizite

„Hier gibt es zum Teil große Informationsdefizite", sagt der Soziologe und Migrationsexperte Christoph Reinprecht. Bei Migranten herrsche oft Unklarheit darüber, welche Angebote es gebe und was in diesen Einrichtungen genau

passiere. Schließlich handle es sich zu einem Großteil um Gastarbeiter, die davon ausgegangen wären, dass sie den Lebensabend in ihrer alten Heimat verbringen würden – und eine Aufnahmegesellschaft, die „denselben Blick auf die Arbeiter geworfen hat" und somit viel Zeit für Integrationsmaßnahmen verpasst habe.

Doch in den Pensionsheimen und Pflegeheimen könne eine „nachholende Integration" stattfinden, so Reinprecht. Das sei dort die Aufgabe. Auch wenn das in der Politik nicht immer Zustimmung findet. Jüngst erging etwa im Salzburger Landtag ein Beschluss, der Drittstaatsangehörige – unabhängig von der Aufenthaltsdauer in Österreich – für die Aufnahme in Pensionsheimen ablehnt.

Hier werde mit zweierlei Maß gemessen, glaubt Muslimensprecherin Baghajati. Bei jüngen Menschen, bei denen es noch um die Zukunft gehe, setze man sich dafür

ein, dass Österreicher und Migranten zusammenwachsen, doch Alte dividieren man wieder auseinander.

Wie es aussieht, wenn Migranten diesbezüglich ihr eigenes Projekt machen, sieht man in Berlin. Dort entstand 2006 ein türkisches Pflegeheim, damit die Bewohner ihren religiösen, ethnischen und kulturellen Gewohnheiten nachgehen können.

## Eigenes Heim für Muslime?

Für ethnische Senioreneinrichtungen dieser Art hat aber nicht jedermann Verständnis: Österreich brauche keine „Seniorenghettos à la Berlin", meint etwa Serbenvertreter Miloradović. Und wie sehen die Vertreter der Muslime die Idee eines islamischen Pensionswohnhauses? Vorstellbar wäre es schon, sagt Baghajati, aber nicht notwendigerweise, solange eine Gesellschaft sich zum Pluralismus bekennt und bereit ist, auf verschiedene Bedürfnisse einzuge-

hen. Eine Ghettoisierung sieht Reinprecht in einem türkischen oder rein islamischen Pensionsheim nicht – jedenfalls nicht zwangsläufig. Wichtig sei, dass es insgesamt vielfältige Angebote gebe. „Warum nicht? Schließlich gibt es auch evangelische und jüdische Altersheime." Grundsätzlich sollte in Altenpflegeeinrichtungen aber vor allem das eine gelten: „Wer auch immer kommt, ist willkommen."

**MEDIA** **BM.J**  
Dieses Projekt wird durch den Europäischen Integrationsfonds, das Bundesministerium für Inneres und die Stadt Wien kofinanziert  
www.m-media.or.at  
diepresse.com/integration

scher, türkischer oder chilenischer Pensionist hat mitunter eben andere Bedürfnisse als ein autochthoner Österreicher. Das geht von sprachlichen Aspekten und kulturellen Wünschen bis hin zu der Frage: Blunzen oder Lammfleisch?

Es sei an der Zeit, dass Pensionswohnhäuser und Pflegeanstalten „ihre Angebote evaluieren und gegebenenfalls den neuen Umständen anpassen", meint Darko Miloradović vom Dachver-

erste und der zweite Stock zur Bettenstation ausgebaut. Heute hat das MZ außer dem Hauptgebäude noch drei weitere Stationen mit insgesamt 145 Patienten.

Was alle diese Menschen gemeinsam haben, ist, dass sie allein nicht mehr zu Hause leben können oder möchten. „Ziel des MZ ist, die Mitglieder der IKG im Sinne eines jüdischen Heims zu pflegen und zu betreuen", erklärt der

## TERMIN

■ **Tag der offenen Tür:** Die Israelitische Kultusgemeinde veranstaltet ein „Chanukka der offenen Tür" mit Führung durch das neue Maimonides-Zentrum.

■ **Zeit:** Sonntag, 13. 12., ab 14 Uhr; Simon Wiesenthal-G. 5, 1020 Wien. Bitte einen amtlichen Lichtbildausweis mitbringen!

Ärztliche Leiter Heinrich Schmidt. Das MZ bietet seinen Einwohnern koscheres Essen, Einhaltung des Schabbats, Erreichbarkeit einer Synagoge zu Fuß, aber auch das Bekanntmachen der Geschichte jedes einzelnen Patienten. „Wir kümmern uns nicht nur um die Notwendigkeit, dass diese Leute gewaschen, gepflegt und gefüttert werden, sondern vor allem um die Seele dieser Menschen", sagt Schmidt, denn „die verdrängten Erlebnisse stehen gerade im Alter wieder stark im Vordergrund".

## Zurück zur Muttersprache

Jiddisch, Iwrit, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Tschechisch und Slowakisch sind die Sprachen, die hier mit Patienten gesprochen werden. Die Muttersprache vergessen die alten Leute nicht, aber Deutsch, das die meisten später nach der Flucht oder Emigration gelernt haben, bleibt im Alter manchmal nicht in Erinnerung.

Alle Ärzte, die täglich mit den Pflegebedürftigen in Kontakt sind, haben ein Geriatriediplom und Erfahrung in der Betreuung älterer Menschen. Die komplette Anzahl des Personals im Pflegeheim liegt bei etwa 100 Mitarbeitern. Zwei Drittel der Bewohner des MZ sind jüdischer Herkunft, beim Personal ist es umgekehrt.

Doch das derzeitige MZ in Döbling hat ein Ablaufdatum. In den nächsten Tagen werden die Bewohner in ein neues Quartier umgesiedelt. Am IKG-Campus, nahe der Hakoah Sport- und Freizeitanlage in der Leopoldstadt, ist das neue Haus zu finden. Bei der Planung des neuen Zentrums bemühte man sich vor allem, ihm nicht den Charakter eines Spitals zu geben: „Mit Privatmöbeln, Bildern und Musik möchten wir ermöglichen, dass die Leute sich hier zu Hause fühlen", spricht Schmidt über das neue Konzept und fügt hinzu: „Diese Menschen

suchen einen geschützten Platz, an dem sie sich mit anderen verständigen können."

Ein letztes Mal wird nun Chanukka, das jüdische Lichterfest, im alten Haus gefeiert. Acht Tage lang wird jeden Tag eine Kerze angezündet in Erinnerung an ein historisches Wunder und die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem.

## Vier Generationen zusammen

Gleichzeitig werden aber auch zum ersten Mal Kerzen im neuen Maimonides-Zentrum angezündet. „Durch die Entstehung des IKG-Campus mit dem Sportclub Hakoah und der ZPC-Schule, hat sich etwas erfüllt, was in der EU schon länger erwünscht ist, nämlich Junge und Alte zusammenzuführen", meint Schmidt, „und hier haben wir vier Generationen nebeneinander an einem Platz".

www.maimonides.at

# Abschied und Neubeginn des jüdischen Sanatoriums

Das Maimonides-Zentrum in Döbling beherbergt fast 150 Senioren. Doch dieser Tage siedeln die Bewohner um in ein neues Quartier.

VON IDA LABUDOVIC

Wann kommen Sie wieder? – Dieser Satz begleitet einen noch lange nach dem Besuch im Sanatorium des Maimonides-Zentrums (MZ). Die Worte kommen von Elisabeth Remy, der ältesten Mitbewohnerin des Eltern- und Pflegewohnheims in Wien Döbling. Geboren 1909 in Budapest, aus einer jüdischen Familie stammend, ist sie mit ihrem Mann in den 50er-Jahren nach Österreich geflohen. Seit einem Jahr kümmert sich das Personal des MZ um Frau Remy, die hier ihren hundertsten Geburtstag gefeiert hat.

Die Geschichte des Maimonides-Zentrums beginnt erst 1970, in der Bauernfeldgasse 4, an einem Platz, an dem einmal eine jüdische Schule stand. Im ersten Stock dieses Gebäudes war nach dem Krieg die Israelitische Kultusgemeinde untergebracht. Dann wurden der